W. H. SARAU

– SCIENCE FICTION THRILLER –

KONSTRUKT

WILLKOMMEN IN DER MASCHINE

LESEPROBE
I
(PROLOG)

sarau

Besuchen Sie uns im Internet:
www.sarauverlag.at

Verwendung der Leseprobe:
Diese Leseprobe dient lediglich zu Ansichtszwecken. Jede Vervielfälltigung, Reproduktion oder Weitergabe bedarf des Einverständnisses der Sarau GmbH. © Sarau GmbH 2019

Originalausgabe im Sarau Verlag Taschenbuch
1. Auflage . November 2019
© Sarau GmbH . Semmering 2019
© W. H. Sarau . alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: W. H. Sarau & Sarau GmbH . Werbeagentur
Titelgestaltung: W. H. Sarau
Satz: Sarau GmbH
Printed in Austria
ISBN 978-3-9504902-2-0

Euch, die ihr meint, von Albträumen heimgesucht zu werden,
hinterlasse ich diese Geschichte ...

William Kosinsky

Prolog

Keine Wonne kam den Erfahrungen in der virtuellen Welt gleich.

Natürlich gab es da noch jenen Teil des Lebens, den man gemeinhin Realität nannte. Jene Realität, die vollgestopft war mit den grauen Banalitäten eines öden Alltags; mit Debatten über Steuern, den täglichen Fresszeremonien, dem unentwegten Verkehrschaos auf den Straßen, der Schlechtigkeit der Mitmenschen, einem möglichen Leben nach dem Tod und sonstigem Unfug, der einem nur die wertvollen Stunden des Tages stahl. Und auch die der Nacht.

Den hinter all diesen mehr oder minder irrelevanten Themen und Andeutungen der Ernsthaftigkeit gab es noch etwas anderes; etwas, das den eigenen Erfahrungshorizont in Dimensionen hinabführte, welche die Empfänglichen vor Glückseligkeit erschaudern ließen.

Und derer gab es viele. Zu viele.

Kendra nahm ihre holographische Brille ab und spuckte den Nahrungsschlauch, der sie seit zwei Tagen ernährt hatte, achtlos auf ihr Bett.

Genervt stellte sie fest, dass der Behälter auf ihrem Nachttisch, der die mit Aufputschmitteln versetzte Nährstoffbrühe enthielt, vollkommen leer war. Der Urinbeutel neben dem Bett zu ihrer Linken hingegen war randvoll.

Das Erwachen war zu Beginn stets ein unangenehmer Prozess, der nicht selten Kopfschmerzen verursachte.

Mit einem Seufzen ließ sie den Blick durch ihr luxuriös eingerichtetes Zimmer schweifen. Sie glaubte, sich noch vage daran erinnern zu können, in ihrer Tasche für alle Fälle noch einige Synthmeths versteckt zu haben. Eine oder zwei dieser winzigen Heilsbringer würden ausreichen, um sie über die noch verbliebenen Stunden des Wochenendes zu bringen.

Morgen begann wieder der graue Alltag.

Das Unwort Arbeit kam ihr in den Sinn.

Als gutbetuchter Sprössling der Centrals fehlte es ihr

an nichts; ihr Leben hätte perfekt sein können wie das ihrer zahllosen Freundinnen, die ebenfalls aus gutem Hause stammten und denen es vergönnt war, unbeschwert in den Tag hineinzuleben. Doch ihr Vater, ein renommierter Anwalt der Midcentrals, bestand eisern darauf, dass sie zumindest an fünf Tagen der Woche so etwas wie einer geregelten Tätigkeit nachging. Es würde den Charakter formen und dem Leben eine gewisse Struktur geben, war seine mehr als schwachsinnige Erklärung für diesen Umstand. Sie hasste ihn dafür. Dafür und für seine spießigen Ansichten, die einer Erziehung aus dem letzten Jahrzehnt entsprangen, in dem es, so wurde er nicht müde zu betonen, noch einen Funken Anstand und Verantwortungsgefühl unter den Menschen gegeben hatte. Und so hatte sie sich als Assistentin in der Kanzlei ihres Erzeugers verdingt und tat zumindest zeitweilig so, als sähe sie einen Sinn in der ihr aufgezwungenen Schufterei.

Sie erhob sich mit einem Ächzen und straffte sich.

Der getrocknete Schweiß unter ihrem Holosuit kratzte unangenehm auf ihrer Haut, und zwischen ihren Beinen juckte es; eine Folge der ausufernden Orgie, an der sie in den letzten Stunden teilgenommen hatte. Man hatte ihr zwar versichert, dass die neuen Anzüge das Empfinden auf eine Stufe heben würden, das auch der Realität entsprach; gegen die natürlichen Reaktionen des menschlichen Körpers jedoch waren sie nur bedingt gewappnet, sodass das Tragen über mehrere Tage hinweg eine etwas unangenehme Erfahrung wurde. Zumindest dann, wenn man aufwachte.

Dennoch fühlte sie sich auf angenehme Weise ausgelaugt.

Für einen Moment ließ sie ihre Gedanken zurück zu dem ekstatischen Erlebnis schweifen, zu dem virtuellen Etablissement, in dem sie sich zwei Prachtexemplaren der männlichen Gattung gleichzeitig hingegeben hatte. Nicht weniger anregend als das eigene Treiben war die Dutzendschaft an

schönen Frauen und Männern gewesen, die sich unweit von ihr jeder nur erdenklichen Form von Abartigkeit ergaben. Der Umstand, dass sich jenseits der holographischen Leitungen der eine oder andere Fettsack in einem schmuddeligen Loch in den Borders wälzte, tat dieser außerordentlichen Erfahrung keinen Abbruch. Sie hatte gelernt, die Wirklichkeit auszublenden, wenn sie in den dunklen Ecken des Holonets auf ihre Streifzüge ging. Die neuronalen Stimulationen während ihrer ausufernden Sessions waren derart lebensecht, dass sie jeden Gedanken an deren Ursprung mit Leichtigkeit beiseite schieben konnte.

Sie trat an ihren Kleiderschrank, schälte die kratzige Hülle von ihrem Körper und schleuderte sie in die automatische Reinigungsvorrichtung in einer Ecke ihres Zimmers.

Sie spürte bereits, wie sie langsam in die Leere zu fallen drohte, die der Entzug, nach derartig ausgiebigem Konsum von Synth bei ihr ausgelöst hatte. Jedes Wochenende das gleiche lästige Ritual. So wie eine Zunge, die immer neu sondierend ein kleines Geschwür in der Mundhöhle zu ertasten versuchte, gierte ihr Metabolismus nach mehr. Der Übergang von den Exzessen dieser beiden Tage zum rauschfreien Alltag war jede Woche die schwierigste Prüfung von allen.

Doch noch war es nicht so weit.

Erfüllt von der gierigen Ungeduld eines Hungrigen aktivierte sie ihr holographisches Armband, das sie zu jeder Tages- und Nachtzeit trug.

»Was willst du?«, erklang es nach einigen Sekunden.

»Ich brauche wieder was!«, sagte sie leise.

»Wie viel?«

»Drei, vier, keine Ahnung.«

»Siebzig Kredits für drei Stück!«

»Scheiße, warum so teuer? So viel Bares hab ich im Moment nicht hier.«

»Es ist Wochenende, Bitch! Da steigen die Preise. Nimm es, oder lass es. Ist mir scheißegal!«

Sie hasste die Dealer der Tens. Allesamt raffgierige Latinos aus den Borders, die den Bewohnern der Centrals nur allzu gern das Geld aus der Tasche zogen, indem sie die Preise nach Gutdünken erhöhten oder senkten. Regeln gab es in diesem Geschäft keine. Und wenn doch, so folgten sie allein der Willkür jener, die sie ersonnen hatten. Ihr Stoff jedoch war ohne Zweifel der beste und mit ein Grund, warum sie bereits seit Jahren am Tropf dieser Bande hing.

»Kann ich es dir morgen geben?«

»Wenn du mir einen bläst, geb ich dir drei für dreißig.«

Allein der Klang dieser Worte verursachte ihr Brechreiz.

»Schön«, sagte sie mit einem Stöhnen.

»Wir treffen uns Ecke Zehnte und Dreizehnte!«

»Vergiss es!«, protestierte sie. »Denkst du, ich hab Lust, in diesen Zeiten nachts einen Fuß vor die Tür zu setzen? Ich bin doch nicht verrückt! Wir machen es dort, wo wir es immer machen. In fünfzehn Minuten?«

Es dauerte einen Moment, bis die erlösende Antwort kam.

»Okay.«

Kendra warf sich eilig ein hauchdünnes, eng anliegendes Kleid über, in der Hoffnung, sie könnte auf diesem Wege dem notgeilen Ten noch die eine oder andere zusätzliche Pille abringen.

Nachdem sie ihr Zimmer verlassen hatte, warf sie im Vorbeigehen einen kurzen Blick in das riesige Wohnzimmer, in dem ihre Eltern schweigend vor dem übergroßen Holoscreen in ihr allabendliches Ritual vertieft waren: die Anbetung der Glotze hatte begonnen. Sie verschwendete kein Wort daran, ihnen Bescheid zu geben, dass sie das Appartement für einen Weile verließ, denn sie hatte bereits früh die Erfahrung gemacht, dass sie keine Antwort zu erwarten hatte. Die schablonenhaften Charaktere billiger Soaps oder

Zusammenfassungen des neuesten Groteskentheaters aus dem District Gouvernement verlangten den beiden Alten ihre gesamte Aufmerksamkeit ab.

Es war Ende Herbst und frostig kühl.

Sie ging einige Schritte vor die Tür, um dem Pförtner im Foyer den Eindruck zu vermitteln, sie würde nur kurz Luft schnappen; für den Fall, dass ihre verkorksten und überbesorgten Hüter nachfragen würden.

Die Straßen waren menschenleer und totenstill. Nur die kalte Nachtluft, die ein sanfter Wind zwischen den steil aufragenden Gebäuden um sie herum hindurchtrieb, und die schwach leuchtenden Lichterketten Hunderter Stockwerke über ihr lenkten von der Tatsache ab, dass die Stadt während dieser Tage wie ausgestorben war.

»Miss?«

Kendra wich vor Schreck einen Schritt zurück.

Sie sah sich zwei baumlangen Männern gegenüber, die zu beiden Seiten des Eingangsbereichs Aufstellung bezogen hatten.

»Central Security Wachdienst«, erklärte der Größere der beiden. »Wir wurden angewiesen, nach zweiundzwanzig Uhr niemanden mehr aus dem Gebäude zu lassen, es sei denn, es liegt einen Genehmigung des Gebäuderats vor.«

»Ja, ja, schon gut«, erwiderte sie, »ich wollte nur ein wenig frische Luft schnappen.«

Sie wusste aus Erfahrung, dass es wenig Sinn hatte, mit den Typen der CenSec zu diskutieren. Selbst wenn man beleidigend wurde, verlangte ihnen das nur ein höfliches Lächeln ab. Natürlich war ihr bewusst, wozu diese neuen Sicherheitsvorkehrungen dienten, und sie hatte auch Verständnis dafür.

Die mehr als beunruhigende Entführungswelle, die seit einigen Wochen die Centrals in ihrer Umklammerung hielt, war nichts, womit man leichtfertig umgehen sollte.

Zwölf ihrer Altersgenossen waren bereits verschwunden. Eine davon, Chiara, die neureiche Schlampentochter eines hohen CenSec Managers, war ihr sogar persönlich bekannt gewesen.

Die Tatsache, dass das Central Police Departement nach so langer Zeit noch immer um Dunkeln tappte, war momentan das Gesprächsthema Nummer eins in diesem Sektor, und das hatte schließlich die einzelnen Hauseigentümergemeinschaften auf den Plan gerufen, die sich genötigt sahen, selbst für ihre Sicherheit zu sorgen.

Sicherheit in Form zweier Gorillas, die während der Nacht niemanden mehr aus dem Gebäude ließen.

Sie wandte sich wortlos um.

Im Foyer kehrte sie der Kälte und Dunkelheit dort draußen den Rücken und schlurfte mit einem vorgetäuschten Gähnen an dem höflich nickenden Portier vorbei in Richtung der Fahrstühle.

Sie schickte einen der Turbolifte hinauf in die dreißigste Etage, während sie sich selbst, so leise sie konnte, durch eine Sicherheitstür in das dahinterliegende Treppenhaus stahl, das hinunter zu den Lagereinrichtungen des Gebäudes führte.

Um nicht weiter Aufmerksamkeit zu erregen, aktivierte sie das holographische Display ihres Armbandes, von dem genügend Licht abstrahlte, dass sie nicht blindlings durch die Dunkelheit stolpern musste. Sie hatte bereits vor längerer Zeit festgestellt, dass es in diesem Teil des Gebäudes keine Überwachungskameras gab, sodass dieser Ort schnell zum bevorzugten Treffpunkt mit ihrem Dealer geworden war.

Als sie den langen Gang, der jenseits des Lichtscheins in tiefe Dunkelheit entschwand, erreicht hatte, hielt sie einen Moment inne und lauschte.

Einige Meter entfernt vernahm sie das vertraute Knir-

schen einer der gitterrostartigen Bodenplatten, die die unter dem Keller liegenden Wartungsschächte von der Ebene der Lagereinheiten trennte.

»Miguel, alles klar?«, flüsterte sie in das Dunkel.

Keine Antwort.

»Verfluchter Wichser«, zischte sie, während sie sich noch einige Schritte in die Stille des Korridors hineinbewegte.

»Komm schon, Miguel«, sagte sie, nun etwas lauter. »Lass uns den Scheiß hinter uns bringen. Ich hab nicht die ganze Nacht Zeit.«

Die einzige Antwort war das dumpfe Nachhallen ihrer Stimme und ein weit entferntes Echo ihrer Worte.

Zeit … Zeit … Zeit.

Nach etwa zwanzig Metern hatte sie den Ort der vermeintlichen Zusammenkunft erreicht. Die Bodenplatte, die Miguel üblicherweise für den Einstieg aus den Versorgungsschächten in die Lagerebene nutzte, lag achtlos zur Seite geworfen auf dem Kellerboden.

Kendra beugte sich über das schwarze Viereck und ließ den fahlen Schein ihres Holoarmbandes hinab in die Dunkelheit gleiten.

»Bist du da unten?«

Erneut wurde sie mit keiner Antwort belohnt.

»Weißt du was? Verpiss dich einfach!«, sagte sie, nachdem einige weitere Sekunden verstrichen waren. »Ich hab keine Lust auf diese Spielchen!«

In ihr brodelte es.

Sie spürte kein Verlangen, sich auch nur eine Minute länger Miguels eigentümlichem Verhalten auszusetzen, vor allem nicht an diesem mehr als unbehaglichen Ort.

Doch gerade als sie kehrtmachen wollte, vernahm sie ein kaum wahrnehmbares Geräusch, das entfernt an ein leises Keuchen erinnerte.

»Was soll der Scheiß?«, entfuhr es ihr, während sie sich

erneut über das schwarze Loch im Boden beugte.

Ein heftiger Stoß gegen ihren Rücken beförderte sie urplötzlich hinab in die Finsternis. Kendra hatte das Gefühl, sie würde eine halbe Ewigkeit fallen, bis sie, mit dem Gesicht voran, auf dem metallischen Untergrund des Schachtes aufschlug.

Tränen schossen ihr in die Augen, während der Rest ihres Körpers in wirren Verrenkungen auf den scharfkantigen Gitterstäben des Bodenrostes abrupt zum Stillstand kam. Sie versuchte zu schreien, doch alles, was sie zustande brachte, war ein heißeres, kaum hörbares Kreischen. Laute wie von einem Erstickenden. Der harte Aufprall hatte ihr vollständig den Atem genommen, und ihr Brustkorb fühlte sich an, als hätte ihr eine mächtige Faust einen brutalen Hieb verpasst.

Alles, was sie noch zu hören imstande war, waren die Geräusche in ihrem Kopf. Das Klicken ihrer Zähne, die dem Rhythmus ihres schlotternden Kiefers folgten, das Knirschen ihrer Lungen, die verzweifelt versuchten, rettende Atemluft in sich einzusaugen. Die Töne dröhnten zwischen ihren Ohren wie Kanonenfeuer.

Sie versuchte erneut zu schreien, bis ihr Schlund sich anfühlte, als würde er bluten.

Panik ergriff nun vollends Besitz von ihr.

Verzweifelt tastete sie nach ihrem Holoarmband und versuchte, das verheißungsvolle Licht zu aktivieren, um die Dunkelheit für einen Moment zu vertreiben.

Als das Display schließlich aufflackerte, erblickte sie Miguels weit aufgerissene Augen, der unweit von ihr regungslos am Boden lag.

Kendra erstarrte.

Das Gesicht des Ten war blutverschmiert. Seine Augen geweitet, Zähne und Zahnfleisch waren widernatürlich zur Schau gestellt, und die rechte Seite des Gesichts war zer-

fetzt, als hätte ein scharfer Gegenstand alles Fleisch von den Knochen gerissen. Die unten liegende Hälfte hatte sich tief in die scharfkantigen Gitterstäbe geschnitten, als wäre der Körper von einer gigantischen Presse nach unten gedrückt worden.

Der Geruch von Blut war allgegenwärtig.

Kendra begann zu wimmern.

Es dauerte eine gefühlte Unendlichkeit, bis sie ihre Fassung wiedergewann. Während sie flach auf dem Rost neben diesem Klumpen Fleisch lag, ermahnte sie sich, tief und gleichmäßig zu atmen.

Schließlich siegte ihr aufkeimender Fluchtinstinkt über die Panik, und sie begann, sich langsam auf ihre tauben Arme zu stützen.

Ohne einen weiteren Blick auf das zu richten, was von ihrem Dealer noch übrig war, stemmte sie ihren schmerzenden Körper hoch und sah mit trüben Augen den alten Schacht hinab.

Die Linien des Gitterrostes verloren sich in vollendeter Perspektive in der Dunkelheit, wo sie jenseits dieser Schwärze, da war sie sich sicher, auf einen rettenden Ausgang zuführen mussten. Ein kurzer Blick nach oben verriet ihr, dass es sinnlos war zu versuchen, wieder nach oben zu klettern. Der Durchlass über ihr war gut drei Meter entfernt.

Keine Ahnung, wie dieser Schwachkopf dort raufgekommen ist. Hat vermutlich Hilfe gehabt, durchfuhr es sie.

Oberer Ausgang – Schacht – unterer Ausgang. Träge stellt ihr Verstand die Verbindung her, die unerlässlich war, um dieser Situation entfliehen zu können.

Als sie den ersten Schritt machen wollte, hielt sie abrupt inne.

Ihr war, als würde sie deutlich eine Präsenz hinter sich spüren.

Urplötzlich beschlich sie das unbestimmte Gefühl, das

man stets hatte, wenn jemand hinter einem stand und das keines überprüfenden Blickes bedurfte.

Ein leises, kaum wahrnehmbares Atmen, das ihr das nun zusehends klarer werdende Gehör übermittelte, war lediglich die Bestätigung für diese erschreckende Annahme.

Ein seltsamer Geruch strömte ihr in die Nase.

Süß und betörend und gleichzeitig fremdartig abstoßend.

Kendra lief los.

Ihre Beine waren schwer, und nach nur wenigen Metern goss ihr der geschundene Körper, der infolge des Aufpralls noch immer wie betäubt schien, Stahl in ihre Adern. Ihr Kopf pendelte auf ihren Schultern hin und her, und ihre Arme schlackerten hilflos an ihrer Seite, als sie schwer atmend den Schacht hinunterhetzte.

Für einen Moment verfluchte sie diese schwerfällige Welt, in der sie leben musste. Im Holonet, wenn sie auf einer ihrer abenteuerlichen Quests war, genügte eine kleiner Schluck aus irgendeinem virtuellen Heiltrank oder das Aufsammeln von Medipacks, um ihr wieder Flügel zu verleihen. Doch hier, in der grauen Realität des wirklichen Lebens, war sie an die Parameter der Physik gebunden. An die trägen Gesetze der Schwerkraft mit all ihren Unwägbarkeiten. Und der, der Miguel dieses grausame Schicksal hatte erleiden lassen und nun zweifellos auch sie jagte, war ihr in diesem Teil des Daseins vermutlich weit überlegen.

Die Angst vor dem, was kommen könnte, verlieh ihr nun Flügel.

Nachdem sie gut zwanzig Meter zurückgelegt hatte, erkannt sie vor sich schemenhaft die Umrisse eines Ausgangs aus dem Wartungsschacht. Irgendwo hinter einer Biegung brannte fahles Licht.

Plötzlich wurde sie noch im vollen Lauf von hinten erfasst und mit unvorstellbarer Wucht gegen die Wand zu ihrer Rechten geschleudert.

Augenblicklich schoss ihr Blut aus der Nase, und ihr Schädel begann zu dröhnen, während ihr Blick für kurze Zeit in den Nebeln einer nahenden Ohnmacht verschwamm.

In weiter Ferne, hinter dem Brummen in ihrem Inneren, vernahm sie schemenhaft die Bewegungen des Fremden, der sie nur wenig später an den Hüften packte und mit roher Gewalt die Schachtwand hinaufzuziehen begann. Diese Ausgeburt an unbändiger Kraft ließ für einen kurzen Moment jeden Gedanken an Widerstand in ihr erlahmen, zumindest so lange, bis sich die ureigenen Instinkte, die für das Überleben selbst in ausweglosen Situationen verantwortlich waren, erneut zu regen begannen.

Kendra zappelte wie ein Fisch am Angelhaken. Verzweifelt versuchte sie, sich gegen den Angreifer zur Wehr zu setzen. Sie wand sich und schrie, doch der eiserne Griff verstärkte sich nur noch, je mehr sie versuchte, sich ihm zu entziehen. Sie spürte, wie lange, schlanke Finger immer tiefer ihr Fleisch drangen.

Erst als der Spannungsschmerz in ihrer Hüfte derart stark wurde, dass diese zu brechen drohte, gab sie nach.

Für einen kurzen Moment kam sie zum Stillstand.

Ihre Beine hingen in der Dunkelheit, und an ihrem unteren Rücken und den Oberschenkeln spürte sie die scharfkantigen Umrisse eines der kleinen Ventilationsschächte, die in regelmäßigen Abständen in allen Korridoren der unteren Ebenen eingebracht waren.

Sie atmete tief ein.

Dann wurde sie zusammengefaltet wie ein Taschenmesser.

Ihre trüben Augen sahen, wie ihre Beine auf ihr Gesicht zuschnellten.

Eine Kaskade von knackenden und krachenden Lauten durchfuhr ihren Rücken, als sie von der unbändigen Urgewalt hinter ihr in die Enge des kleinen Schachts gezerrt

wurde. Ihre Arme baumelten hilflos vor ihr, während sie spürte, wie jedes Gefühl aus ihren Gliedmaßen wich.

Sie spuckte eine kleine Blutfontäne in die Dunkelheit, während ihr ganzer Körper, immer unbarmherziger zusammengequetscht und in die Tiefe hineingesogen wurde.

Das Letzte, was sie sah, war das fahle Licht der Welt jenseits dieser verschlingenden Enge, das immer weiter in dem sie umgebenden Dunkel verschwand.

»Im Untergeschoss zwei ist das Licht ausgefallen«, vermeldete der Security-Mitarbeiter.

Er ließ den Strahl seiner Stablampe prüfend über Wände und Boden des langen Korridors streifen.

»Ja, das wurde uns bereits gemeldet«, erklang es über sein Holocom. »Die Haustechnik wird das morgen reparieren. Sonst noch was?«

Er hielt einen Moment inne und rüttelte an einer der Türen zu den Lagereinheiten. »Ja, diese Bonzen da oben sollten hier Kameras installieren. Dann könnten wir uns diese dämlichen Kontrollgänge sparen!«

»Du weißt ja, wie die sind«, kam die Antwort aus dem Foyer, während er die endlose Reihe an Türen abschritt. »Jeder Credit wird dreimal umgedreht, bevor er für etwas Sinnvolles ausgegeben wird. Nur so wird man reich. Ist denen doch scheißegal, wenn wir uns die ganze Nacht die Füße wundlaufen.«

»Wie wahr«, seufzte er.

Nachdem er das Ende des Korridors erreicht hatte, wandte er sich um und ging mit eiligen Schritten zurück in Richtung Treppenhaus.

»Kontrollgang abgeschlossen!«, vermeldete er schließlich. »Alles in Ordnung!«